

Opern- und andere Filmstreiche.

Das neueste, viel und nicht gerade sehr beifällig besprochene Ereignis der Filmkunst, die Verfilmung von Richard Wagners Lohengrin, gibt Anlaß und Gelegenheit zu einer in Kürze gefaßten Beleuchtung der Streiche des noch immer jungen, noch immer auf der Suche nach Neuem, Entscheidendem, im Dunkel tappenden Filmbetriebes.

Die für den Lohengrinfilm in seiner ganzen Verschiebung der Mittel und Wirkungen charakteristischsten Momente charakterisieren auch die ganze lange Reihe der oft humoristischen, manchmal aber in ihren Folgen und Wegleitererscheinungen nicht ganz unbedenklichen Filmverirrungen besser und schärfer als ein statistisch aufgestelltes Register seiner Sünden.

Welches sind die besonderen, wesentlichsten Eigentümlichkeiten des Films, die ihn von der Theaterbühne unterscheiden und ihn in gewissem Sinne überlegen machen? Die unbedingteste Herrschaft über Raum und Zeit, unbegrenzter Szenenwechsel, Verwendung der Natur an Stelle gemalter Dekorationen, die Wiedergabe ungeschminkten, naiven Lebens an Stelle geschminkter, notwendig in einem Stil irgendwelcher Art gekleideter Kunst.

Für eine Verfilmung des Lohengrin war nicht der leiseste Grund gegeben, nicht das kleinste Resultat war zu erhoffen. Der Film soll über Zeit und Raum springen, das Lohengrinwerk ist auf eine knappe Reihe auch dekorativ fest umrissener Szenen gestellt.

Als die durch eine lose Handlung elastisch und lose vereinigten Bilder aus dem natürlichen Leben nicht mehr genügen, erziehen der Einakter auf dem Schauplatz, oder besser gesagt, auf der Filmbühnenwand. Als der Einakter mit Fleiß und Mühe zu einem nur für die Bühne zweckmäßigen Szenenbau emporgeschraubt worden war, entwickelte er sich zum Dreiaakter.

Man hat behauptet, der Film dürfe nur populär wissenschaftliche und landschaftliche Bilder bringen. Doch man möge ruhig diese allzustrenge Grenze erweitern und auch unterhaltsame Filme bringen, die lediglich der Zerstreuung dienen.

Die vier Jungen lauerten, wenn sie ihrer Geschäfte ledig waren, an den Hotels, um Esel herbeizurufen, sobald die Fremden heraustraten, mit kleinen, frisch erhandelten Pfeifchen tändelten und sich nach einer Reizgelegenheit umtaten.

Kleines Feuilleton.

„Viel Lärm um Nichts“ in der Volksbühne.

Herr Reinhardt überträgt sein Repertoire nach und nach von der Schumannstraße in die Volksbühne. Am Dienstag gewann Shakespeares in der Hauptdarstellung immer bestrebendes, in dem Redekampf Benedikt + Beatrice untergleichlich feinsinnig-humorvolles, in den Berichtsdienerszenen possenhafte uflügliche Lustspiele seinen Regieakzenten neue Bewunderer.

Der falsche Fliederduft.

Vor einigen Wochen traf an der englischen Front in Flandern ganz unerblickend ein Sonderbefehl ein, der jedem Mann die bringende Pflicht einschärfte, genauer wie bisher darauf zu achten, daß Gashelme und Schutzhüllen sich in bestmöglichem Zustande befinden.

Sorge vorstellen, mit der wir der Entwicklung der Dinge entgegenfahen, und mit der wir uns die bange Frage vorlegten, ob die Helme uns genügend zu schützen vermöchten.

Italiens Zeitungspapiernot.

Die Kohlennot, die im Zusammenhang mit den schwierigen Schiffsverkehrsverhältnissen in Italien immer schärfer zum Ausdruck kommt, hat bereits eine ganze Anzahl industrieller Betriebe zur Stilllegung gezwungen.

Ein deutscher Urwald.

Es dürfte nur wenig bekannt sein, daß sich in unserem Vaterlande ein richtiges Urwaldgebiet befindet, und zwar in der Nähe des braunschweigischen Dorfes Hobegeiß.

Notizen.

Geräucherter Pflanzen. Der Pflanzenphysiologe Professor Molisch veröffentlicht eine Arbeit über „Das Treiben ruhender Pflanzen mit Rauch“.

Der Gang der Salije.

Ein Roman aus dem modernen Aegypten. Von Willi Seidel.

Am meisten fiel für ihn an den Abenden ab, wo er singen konnte: „O Nacht des herrlichen Freitag!“ Denn dann war das Volk gütig und vergnügungssüchtig, füllte die Brasserien und die Cafés oder ging Zigaretten rauchend in ein Tingeltangel, ein hellblau gestrichenes Bohmbaus mit einem schredenden, etwas mitgenommenen Plakat.

Seit Daud jedoch in der Schule zu einem Musterhändler und Vorkämpfer aufzuckte, ward sein Ruhm von seinen Freunden nicht verschwiegen, und so hatte er es nicht mehr nötig, sich Wädhern an die Kaufleute heranzuschleichen und auf dem Magen Kreise zu beschreiben; sondern sobald die Männer ihn in Begleitung ihrer Halbwüchslinge kommen sahen, machten sie eine kleine einladende Gebärde mit der Hand, nebenhin und fast höflich.

Daud bekam in den Väden vielerlei zu sehen, und seine Augen waren nie müdig. Der bescheidene Luxus der Auslagen beschäftigte seine Phantasie wie ein lippiger, leider immer viel zu stüchtiger Traum.

Gott danken wir, Daß wir leben dürfen, Daß wir Honig Oder Zwiebeln essen, Daß wir auf Steinen Oder auf Seide schlafen!

Dauds Genossen waren brauner als er; ja, einer, dessen Vater ein Silberschmied aus Omdurman war, völlig schwarz

mit straff gespannter Haut auf dem schnauzenähnlichen Rinn. Die Haut war zu farg bemessen und zog den Mund auseinander, wodurch das Gebiß glanzvoll schier bis zu den Backenzähnen herausblühte.

Eines Drikten noch Erwähnung zu tun, so war dies Saffar, der Sohn eines Schneiders, ein kleiner Verberkner und stämmiger Krauskopf, der Unschönste zwar, aber am farbigsten Geleibete von Dauds Freunden.

Die vier Jungen lauerten, wenn sie ihrer Geschäfte ledig waren, an den Hotels, um Esel herbeizurufen, sobald die Fremden heraustraten, mit kleinen, frisch erhandelten Pfeifchen tändelten und sich nach einer Reizgelegenheit umtaten.

Den weißen Esel, den Daud damals wahrgenommen, bevor er zum erstenmal die Schule betrat, sah er jetzt häufig,

fast täglich, und er trieb einen kleinen Kultus mit ihm in seinem Herzen. Denn er bemerkte jetzt auch, daß der Esel am Hals entzündende geschorene Muster trug, pikant ins Fell gegebene Arabesken, desgleichen am Bauch, an den Hinterbacken und an der Wurzel des Schwanzes, um die der Künstler einen vielgadigen Stern gebildet.

Eines Abends war Daud im Besitz eines großen Pfisters und trollte durch die Gassen. Nachdem er sich hinlänglich an einer alten ägyptischen Wahrsagerin sattgegaßt hatte, die blaue Hofen trug und auf offener Straße unter großem Andrang die Augen eines Steinarbeiters kurierte, kam er an dem Tingeltangel mit dem schredenden Plakat vorüber.

Grob hinausgeworfen, als er sich hineinstahl, legte er seinen Pfister hin und ertete ein ertautem Grinsen des würdig an der Kasse hodenden Besitzers.

Vor sich sah er zunächst eine Menge verschiedenfarbiger, leerer Pantoffeln, dann eine lange Reihe hochgezogener Füße, deren Zehen sich regten, als versuchten sie es beifallspendenden Händen gleichzutun.

Er verhielt sich ganz still und genoß. (Fortf. folgt.)

